Gogodara

Autor(en): **Wirz, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 33

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-753030

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Wunschtraum jedes europäischen Knaben: mit dem Vater auf die Jagd auszuziehen – im eigenen Kanu, – mit dem Speer und mit richtigem Pfeil und Bogen

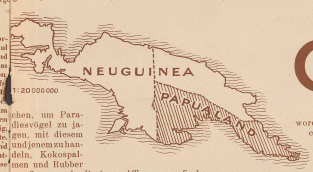
Eine typische Gogodara-Landschaft: der Landungsplatz einer Siedlung. – Unwillkürlich denkt man daran, daß viele der großen europäischen Städte, die ursprünglich aus Landungsstellen hervorgegangen sind, wie Paris und Berlin, vor sehr alten Zeiten ähnlich ausgesehen haben mögen

Die Gogodara lieben jede Art Schmuck und Verzierung; alle ihren wichtigen Gegenstände werden geschnitzt und ausgemalt. – Der vergnügte junge Mann hier bemalt mit Hingebung und Sachkenntnis den geschnitzten Schnabel seines Schiffes

GOGODARA

VON DR. PAUL WIRZ

Die Schweiz besitzt einen originellen und kühnen Forschungsreisenden und Ethnologen: den Basler Dr. Paul Wirz. Als Forschungsgebiet hat er sich Neu-Guinea und die kleinen Sunda-Inseln erwählt. Viermal hat er das Land bereist, einmal mit einer größeren Expedition, meistens aber allein und oft mit den primitivsten Hilfsmitteln, und hat vor allem unerforschte Gebiete durchwandert. Er brachte reiche Sammlungen, in jahrelanger Arbeit erworben, heim, die zum großen Teil das Museum für Völkerkunde in Basel erwarb. Aber auch die Museen von Bern, Zürich, St. Gallen, Genf, München, Leipzig, Dresden, Hamburg, Stuttgart beherbergen seine Beute. Die «Zürcher Illustrierte» hat einige seiner Arbeiten und zwar sowohl bildliche als auch erzählende zur Veröffentlichung erworben; sie freut sich, ihre Leser auszugsweise mit dem Lebenswerk dieses eigenwilligen, tapferen Mannes bekannt machen zu können, dem es gelang, mit großer Energie und unter den schwierigsten Umständen seinen Jugendtraum zu verwirklichen: fremde ursprüngliche Menschen und Länder nicht nur zu sehen und zu studieren, sondern auch zu erleben.



Ich hörte von seltsamen Menschen, die zu Hunderten und mehr beisammen in mächtigen Häusern wohnen, die Luftschiffhallen gleich auf sanften Anhöhen sich erheben, während rings herum Sümpfe und Wasserflächen, alte verkümmerte Flußläufe ein verschlafenes Dasein führen; ich hörte von Männern, die spitze Hütchen tragen, die mit Harz und Ton am Kopf festgeklebt werden, hörte von Frauen, die den Kopf in einem Netz verhüllt tragen und sich mit Ton beschmieren, hörte auch von geheimnisvollen, grauenhaften Zeremonien, die unter den blutdürstigen Männern abgehalten werden, wenn der Südostmonsun die Sümpfe trocken legt, hörte von zierlichen Booten, die von kräftigen Männerarmen gerudert pfeilschnell übers Wasser gleiten und von vielen andern seltsamen Dingen. Mein Plan war gefaßt: Ich fahre hin.

Zwei Tage auf stürmischer See im Kutter über den helmtückischen Fly mit seiner über hundert Meilen weiten Mündung, zwei Tage zu Fuß durch Sumpf und Morast mit den berüchtigten Blutegeln und Moskiten, und ich bin im Gebiet der Gogodara. .... Herrliches Land! — Vor allem keine Moskiten jetzt zur Trockenheit, liebe gute Menschen und ein angenehmes Reisen. Denn alles geht hier per Kanu, dem idealen Fahrzeug des Landes. So sanft gleitet es durch Schilf und Gras und selbst durch den dichten Pflanzenfilz, der diese Gewässer trügerisch überkleidet. Diesmal bin ich in meinen Erwartungen sicher nicht enttäuscht worden, und auch zu bereuen habe ich nichts.

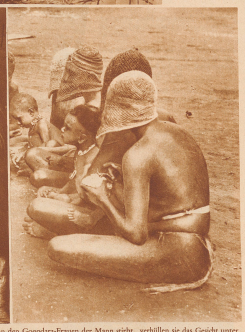
Papua ist das Land der Zukunft. Papua ist das Land aller Möglichkeiten und Ueberraschungen, härtester Schicksalsschläge und glücklichster Zufälle. Papua steht noch jedem offen, nur darf man seine Erwartungen nicht zu hoch ansetzen, nicht gleich am ersten Tage alles wollen.

Zum viertenmal war ich jetzt drüben in diesen seltsamen Land und jedesmal zeigte es mir ein anderes Gesicht: Rätsel um Rätsel. Ich war ja nicht gekommen gleich andern, um Gold zu suchen, um Paradiesvögel zu jagen, mit diesem und jenem zu handeln, Kokospalmen und Rubber zu pflanzen, oder Perlen und Trepang zu fischen. Ich kam bloß, um ein bißchen zu schauen, zu erleben und wieder zu gehen. Doch die Verbindung blieb bestehen: so das erste-, das zweite-, das dritte- und viertemal. «Papua kann man nur hassen oder lieben», sagte einmal ein bekannter Forscher, caber dann beides mit Leidenschaft.» Papua ist mir längst nicht mehr gleichgültig, ist mir nicht wie irgendein anderes Land, über welches man dies und jenes gehört und gelesen, das man aufsucht, um etwas Neues und Interessantes zu sehen und das man dann ad acta legt. Papuas Schicksal und Ergehen ist auch das meine geworden. Jetzt hatte mir es Gogodara angetan, wie vor Jahren der Sentanisee im Holländischen. Gogodara war mir mit einemmal eins und alles, auch die schwarzen Menschen in ihren spitzen Hütchen, die noch ihre blutdürstigen Zeremonien feiern und die Frauen, die den Kopf in Netze stecken, wenn sie um den verstorbenen Gatten trauern oder auch um sich vor dem weißen Mann zu verbergen, der da ins Land gestürmt kam, um den Frieden jäh zu stören. Trotz allem aber waren wir gute Freunde geworden.

Dr. Paul Wirz an der Arbeit: inmitten seiner Papua-Kameraden. Da er ihre Sprache spricht und die Leute ein Vertrauen und Freundschaft, nicht mit dem üblichen Hochmut der Weißen betrachten, kam er heute, selber tief konnte mehr von ihnen erfahren, als es vorher den meisten Forschern gelungen war

Der Kopfbedeckung wenden die Gogodara viel Aufmerksamkeit zu und bringen ihr manches Opfer an Bequemlichkeit: dieses spitze Hütchen wird mit Harz und Kalk an den Haaren festgeklebt und kann nicht wieder abgelegt werden

Ein anderer merkwürdiger Haarschmuck: Kasuarfedern



Wenn den Gogodara-Frauen der Mann stirbt, verhüllen sie das Gesicht unter einem dichten Netz, das sie ein bis zwei Jahre nicht mehr ablegen. Es ist der natürliche Wunsch des Trauernden: unsichtbar zu werden, seinen Kummer nicht blicken zu lassen. Wenn bei anderen Völkern die Männer sich nach einem Todesfall eine Zeitlang nicht mehr rasieren, liegt das gleiche Motiv zugrunde